

AFFÄREN

Madeleine und die Räuber

Seit Monaten zeichnet die Quelle-Erbin Madeleine Schickedanz von sich das Bild einer schwachen Frau, die von Bankiers und Immobilien-Jongleuren um ihre Milliarden gebracht wurde. Bislang unbekannte Dokumente entlarven diese Legende.



FRANK ZAURITZ

Konzernerbin Schickedanz: *Verlust in der Todeszone der Aktienzockerei*

Der 26. März 2006 war ein Tag, an dem sich für Madeleine Schickedanz noch alles ins Glück hätte wenden können, an dem der Ruin einer Familie, die zu den Ikonen des deutschen Wirtschaftswunders gehört, noch zu vermeiden gewesen wäre.

Thomas Middelhoff, der Vorstandsvorsitzende der KarstadtQuelle AG, war an diesem Sonntag nach Hersbruck gerüst – auf den Michelsberg, zum schlossähnlichen Anwesen seiner Großaktionärin, 44.911 Quadratmeter Land mit gusseisernen Laternen und Parkbänken entlang den Flanierwegen. Middelhoff war gekommen, um ein Versprechen einzulösen, das er Schickedanz offenbar ein Jahr vorher in ihrem Chalet in St. Moritz gegeben hatte: der Quelle-Erbin zu helfen, eine Milliarde Euro aus dem Konzern zu ziehen. Für ihre Privatschatulle, für ein Leben im Luxus. Wie das gehen sollte, hatte der Manager in einem 20-seitigen Papier zusammengefasst, das er Schickedanz und ihrem Mann Leo Herl als PowerPoint-Präsentation vorstellte.

„KarstadtQuelle AG Neu Wertmaximierungsstrategien“ steht auf dem Deckblatt. Middelhoffs Fazit: „Teilverkauf entweder über die Börse oder an Einzelinvestor erscheint als vielversprechendste Strategie.“ Mit anderen Worten: Schickedanz sollte ihre Aktien zu Geld machen – rund ein Drittel der gesamten Konzernpapiere. Davon den größten Batzen gleich am nächsten Tag, wie es in einer Tischvorlage zur Präsentation heißt.

„20 Prozent am Montag zu 20 Euro“, den „Rest zu“ voraussichtlich „30 Euro im nächsten Jahr“. Fast 900 Millionen Euro sollte das bringen. Ein alternativer Vorschlag, ebenfalls in dem Papier ausgeführt, versprach sogar einen Erlös von mehr als einer Milliarde Euro. Angesichts der Tatsache, dass Schickedanz viele Aktien billig, zu Kursen zwischen fünf und zehn Euro, gekauft hatte, war es ein Angebot, das sie kaum ablehnen konnte.

Aber sie tat es doch; die Quelle-Erbin behielt ihre Aktien. Weil sie die Mehrheit an dem Konzern nicht aufgeben wollte, der so eng mit dem Namen ihrer Familie verbunden war? Oder weil sie einfach zu gierig war? Weil die Aussicht auf noch höhere Kurse sie elektrisierte, auf vielleicht 30 statt 20 Euro pro Aktie ein Jahr später?

Sicher ist: Es war die falsche Entscheidung. Das Unternehmen, zwischenzeitlich in Arcandor umgetauft, ging 2009 in die Insolvenz. Die Aktien waren damit so gut wie wertlos, Schickedanz verlor einen Großteil ihres Vermögens, und in der

„Bild“ jammerte sie kurz danach, sie habe im Monat nur noch 600 Euro zum Leben. Doch von falschen Entscheidungen und verpassten Chancen will Schickedanz heute nichts mehr wissen. Kein Wort davon, dass sie sich schlicht verzockt haben könnte. Stattdessen stilisiert sie sich seit Monaten zum Opfer finsterner Mächte. Die Wochenzeitung „Die Zeit“, das „Manager Magazin“ und der WDR verbreiteten Geschichten, die von der naiven Erbin erzählten, die unter die Räuber gefallen war.

Die Rolle der Schurken spielten darin die feinen Herren der Privatbank Sal. Op-

penheim zu nehmen. Dafür hätten sie die gutgläubige Quelle-Erbin als Strohfrau missbraucht, sie zu immer neuen Aktienkäufen getrieben – bis in den Ruin.

Bereits im vergangenen Jahr ließ Schickedanz ihren früheren Geschäftspartnern deshalb einen Schriftsatz zustellen, in dem sie – mit genau dieser Argumentation – 1,2 Milliarden Euro Schadensersatz forderte. Außerdem will sie mehrere hundert Millionen nicht zahlen, die Sal. Oppenheim von ihr verlangt.

Zwar ist das 201-Seiten-Papier bisher nur ein Klageentwurf, eine Drohung, mit der ihre Anwälte in Verhandlungen mit dem Bankhaus gegangen sind. Sollten die Gespräche scheitern, kann daraus aber eine der größten Schadensersatzklagen werden, die je vor ein deutsches Gericht gekommen sind – wenn auch eine mit zweifelhaften Aussichten. Was Schickedanz vorträgt, ist eine abenteuerliche Geschichte.

Gegen diese Geschichte spricht schon das Middelhoff-Strategiepapier, von dem es ein Exemplar mit handschriftlichen Randnotizen gibt – Herls Handschrift. Das und die Aussage von Middelhoff („Ich habe ihr geraten ... sich auf diesem Wege zu derisken“) lassen Schickedanz wie eine Lügnerin aussehen, wenn sie heute behauptet, nie habe ihr einer so einen Aktienverkauf empfohlen. Und es existieren noch mehr Papiere; ebenso geheim und bislang unter Verschluss.

Sie stammen aus der Madeleine Schickedanz Vermögensverwaltungs GmbH & Co. KG und belegen, dass die heute 68-Jährige alles andere als ein wehrloses Opfer war. Und dass Leo Herl – als Generalbevollmächtigter seiner Frau – zu den Puppenspielern und nicht zu den Puppen gehörte. Er kannte das Stück, überwachte die Aufführung und verhedderte sich schließlich in einem Plot, so groß, dass alle die Kontrolle darüber verloren. Nicht nur er und seine Frau.

Zurück ins Jahr 2001: Madeleine Schickedanz war damals das arme Mädchen, einzige gemeinsame Tochter der Unternehmerlegenden Grete und Gustav Schickedanz – eine Frau von fast sechzig, die trotzdem ihren Platz, ihre Rolle bislang nicht gefunden zu haben schien. Sie lebte im Luxus, hatte mehrere Villen, in Deutschland, der Schweiz, Spanien. Aber der Preis dafür war ein Name, dem sie nicht gerecht werden konnte. Ihr Vater habe sie nie auf die Rolle als Geschäftsfrau vorbereitet, klagte sie später, nach der Arcandor-Pleite. Und wahrscheinlich



Schickedanz-Villa in Hersbruck: Ein Leben im Luxus



„Bild“-Ausschnitt, Juli 2009: Opfer finsterner Mächte

penheim und ihr vierschrotiger Partner, der Immobilienunternehmer Josef Esch. Von einem geheimen Plan, von einer Verschwörung war die Rede. Die Banker und Esch hätten die stillen Reserven des KarstadtQuelle-Konzerns an sich reißen und zu Geld machen wollen – Kaufhaus-Immobilien in besten City-Lagen.

Und weil all dies in einer Aktiengesellschaft, wegen lästiger Vorschriften, nur schwer zu realisieren gewesen sei, hätten die Verschwörer beschlossen, KarstadtQuelle wieder zu einer Art Familienunternehmen zu machen, den Konzern von

DIETER BURGERY / ACTION PRESS

FOTO: FRANK ZAHNITZ / BILDZEITUNG

hatte der alte Schickedanz recht, wenn er ihr nur wenig zutraute: Noch heute spotten sie in Hersbruck, jedes Mal wenn die Madeleine in der Schule die Versetzung geschafft habe, hätten die Klassenräume einen neuen Anstrich bekommen, vom Vater, aus Dankbarkeit.

Unter der Last des großen Namens wirkte Madeleine Schickedanz oft zerbrechlich, schüchtern, unsicher. Wie zum Schutz vor Erwartungen, die sie selbst nicht erfüllen konnte, heiratete sie dann dreimal Manager des Konzerns, die sich vermeintlich besser mit Geld auskannten als sie.

Der aktuelle hieß nun, 2001, Leo Herl, er war früher bei Quelle gewesen. Er wollte unternehmen, bewegen, gestalten; seine Frau hatte er dabei nicht nur an seiner Seite, sondern offenbar auch auf seiner Seite. Denn so zurückhaltend sie als Mensch auch sein mochte, als Anlegerin trat sie mit Herl umso forscher auf. Bereit für die Art von Geldanlagen, bei denen alles ganz groß ist: die Gewinnchance, das Risiko.

Schon der erste Schritt Richtung Abgrund zeigt dabei, dass Madeleine Schickedanz mehr war als eine Marionette von Esch und Oppenheim. Kurz nach der Fusion von Quelle-Gruppe und Karstadt im Jahr 1999 hatte sie nämlich die Aktienmehrheit verloren. Und warum auch immer sie mehr sein wollte als die reiche Erbin, die den Luxus genießt – 2001 und 2002 kaufte sie für 190 Millionen Euro Aktien, um sich die Macht zurückzuholen.

Die bezahlte sie nicht nur mit ihrem Geld. Sie lieh sich 120 Millionen Euro, über ihre Schweizer Firma Grisfonta, von Sal. Oppenheim. Schickedanz verstieß damit schon zu einem Zeitpunkt, als sie den Immobilienmagnaten Josef Esch noch gar nicht kennengelernt hatte und ihre Geschäfte mit Oppenheim gerade erst angingen, gegen das Grundgesetz aller seriösen Anleger: dass man nie Aktien auf Pump kauft und schon gar nicht die Schulden mit den gekauften Aktien absichert. Denn die können morgen das Doppelte, aber auch nichts mehr wert sein. Es war eine Methode, die bereits damals nicht zu ihrer Behauptung passte, sie habe doch nur eines gewollt: ihr Geld sicher anlegen.

Um sich vorzustellen, was nun der Name Schickedanz im Bankhaus Oppenheim auslöste, braucht es nicht viel Phantasie. Schickedanz hatte einen 120-Millionen-Kredit, aber geschätzt ein 2,4-Milliarden-Vermögen. Die Differenz heißt bei Bankern Geschäftschance. Und wo Oppenheim eine Geschäftschance witterte, da war Esch nicht weit.

Schon seit Jahren legte er mit der Bank Immobilienfonds auf, die Reichen enorme Steuerersparnisse versprochen. Und viele dieser Kunden machten Esch gleich

noch zu ihrem Vermögensverwalter, weil er sie mit seinem Volservice umgarnte: Privatjets, Bodyguards, Termine bei Star-Medizinern – Esch besorgte alles.

Im August 2001 trafen sich der Milliardärsflüsterer und Bankchef Matthias Graf von Krockow mit Leo Herl. Gemeinsam heckten sie jenen Plan aus, der jahrelang der Treibstoff für ihre Zusammenarbeit sein sollte: Esch und die Bank suchten Immobilien, um noch mehr Fonds für reiche Kunden zu schnüren. Die Schickedanz-Seite sollte die Häuser liefern – die von Karstadt in besten Innenstadtlagen.

Glaubt man Schickedanz, dann war sie bereits damals der Bank und Esch ausgeliefert, wegen der 120 Millionen, die sie sich geliehen hatte. Außerdem habe Esch versucht, auch ihr Vermögensverwalter zu werden, um ihr alle Entscheidungen abnehmen zu können. Lange habe sie gezögert. Dann, 2003, habe sie sich breit-schlagen lassen und einen Vermögensver-waltungsvertrag unterschrieben.

Tatsächlich? Die Dame verwickelt sich in Widersprüche. Als die Staatsanwaltschaft Köln nach einer Generalvollmacht für Esch fragte, sagte Schickedanz: „Ich



Zickzack in den Untergang

Aktienkurs KarstadtQuelle / Arcandor und die Schickedanz-Aktienkäufe

Quelle: Thomson Reuters Datastream



habe ihm keine gegeben.“ Esch habe mehrfach darum gebeten. Sie aber habe lieber von Mal zu Mal unterschrieben, wenn er ihr Plazet brauchte. Das spricht dafür, dass sie Esch grundsätzlich misstraute. Und dagegen, dass Schickedanz bei allem, was anschließend passierte, nur noch eine Art Flipperkugel war, die hin und her geschleudert wurde, bis es schließlich hieß: Game over.

Als der Konzern 2004 zum ersten Mal knapp vor dem Aus stand, war es deshalb auch ihre Entscheidung, nicht die von Esch, noch mal für 170 Millionen Euro Aktien zu kaufen. Zum Kurs von 5,75 Euro, wieder auf Kredit. Warum? Folgt man ihren Anwälten, dann wollte Schickedanz die Aktien gar nicht zeichnen. Esch habe sie bedrängt. Eingeknickt sei sie erst, als er ihr versprochen habe, dass sie nichts zu befürchten habe. Notfalls werde eine Esch-Firma für den Kredit bei der Bank geradestehen. Dieses Versprechen habe Esch sogar mit einem „Schuldbeitritt“ untermauert. Deshalb, so die Schickedanz-Seite, sei sie nur die Strohfrau eines Scheingeschäfts gewesen. Zurückzahlen müsse sie den Kredit nicht.

Es gibt tatsächlich ein Papier über so einen Schuldbeitritt, datiert auf 2004, aber Esch hat es nie unterschrieben. Auch Schickedanz zeichnete nur mit „Zur Kenntnis genommen“ ab.

Und wieso hätte Esch sie überhaupt bedrängen müssen, die Aktien zu kaufen? Hatte sie eine andere Wahl? Für Schickedanz ging es um alles: Die Hausbanken verlangten frisches Geld, eine Kapitalerhöhung. Sonst wollten sie dem Konzern die Kredite kündigen. Hätte Schickedanz sich geweigert, wären ihre Aktien nahezu wertlos geworden und die 190 Millionen Euro, die sie 2001 und 2002 dafür bezahlt hatte, perdu gewesen.

Genau so erklärte es ihr Mann Leo Herl auch den vier erbberechtigten Schickedanz-Kindern aus früheren Ehen, die erst hinterher erfuhren, dass Mutter schon wieder auf Kredit Aktien gekauft hatte. „In die Illiquidität“ hätte es den Konzern geführt, wenn man die Kapitalerhöhung nicht mitgemacht hätte, sagte er laut Protokoll der Gesellschafterversammlung der Madeleine Schickedanz Vermögensverwaltung am 15. Juni 2005. Und dann, so Herl, wäre KarstadtQuelle verramscht worden.

Auch seine Gattin sprach in jener Sitzung, und sie klang keineswegs wie eine hilflose Frau, die sich nicht gegen Esch hatte wehren können. Sie gab vielmehr die führungsstarke Unternehmerin, die weiß, was sie tut, und sich von keinem sagen lassen muss, was sie anders machen sollte. Auch nicht von ihrem Sohn aus erster Ehe.

Der hatte es gewagt, ihr in der Versammlung die Entlastung zu verweigern, weil sie so viele Kredit-Millionen in KarstadtQuelle gesteckt hatte. Geradezu



Oppenheim-Banker Ullmann, Oppenheim, Krockow: Am Ende die Dummen

hellseherisch hatte der Sohn die „Geschäftspolitik“ seiner Mutter als „riskant“ kritisiert und eine „tragende Strategie“ vermisst, so das Protokoll. Außerdem hielt er es für „nicht akzeptabel und inkorrekt, wenn über außerordentliche Vorgänge dieser Größenordnung keine Gesellschafterbeschlüsse eingeholt werden“.

Für diese Rüge hatte er gute Gründe: Schon damals stand Schickedanz bei den Kindern tief in der Kreide, weil sie sich so oft aus dem Familienvermögen bedient hatte. Doch als persönlich haftende Gesellschafterin der Vermögensverwaltung beschied sie ihren Sohn kühl: Sie werde, wie es im Protokoll heißt, „dort, wo sie das Risiko trägt, alleine entscheiden“. Sie. Alleine. Entscheiden.

Kein Wort davon, dass sie angeblich nur Strohfrau war, mit dem Kredit in Wahrheit nichts zu tun hatte und es deshalb gar kein Risiko gab. Kein Wort über den angeblichen Schuldbeitritt von Esch. Dabei wäre es doch leicht gewesen, so die Kritik aus der Familie zu ersticken.

Sogar nach der Nahtoderfahrung 2004, als der Konzern nur dank der Kapitalerhöhung gerettet wurde, kaufte Schickedanz weiter KarstadtQuelle-Aktien auf Pump. 50 Millionen Euro lieb sie sich dafür im Frühjahr 2005 bei Sal. Oppenheim. Diesmal lag der Börsenkurs bei knapp acht Euro pro Stück.

Mitte des Jahres übernahm dann Ex-Bertelsmann-Chef Thomas Middelhoff den Vorstandsvorsitz von KarstadtQuelle. Aus seiner Sicht war nach der Kapitalerhöhung das Schlimmste überstanden. Nun konnte er den Konzern umbauen. Der Plan war, nahezu alle KarstadtQuelle-Aktien aufzukaufen und das Unternehmen von der Börse zu nehmen. Dann wollte er es filetieren, die Einzelteile verschern und die Immobilien in Oppenheim-Esch-Fonds verwerten.

Das Problem war nur: Allein Schickedanz konnte als Großaktionärin Anteile kaufen, ohne allen anderen Aktionären ein Übernahmeangebot machen zu müs-

sen, bei dem der Kurs explodiert und der Plan zu teuer geworden wäre. Schickedanz aber war schon bis zur Halskrause verschuldet. Bei weiteren Krediten hätte Sal. Oppenheim Probleme mit der Bankaufsicht bekommen. Also musste eine Strohhalm-Konstruktion her.

380 Millionen Euro verlieh die Bank an eine Firma namens ADG Allfinanz. Die tat nichts anderes, als das Geld an Schickedanz weiterzureichen. Hinter der ADG standen zwei Esch-Firmen und die Bankgesellschafter Krockow und Christopher von Oppenheim sowie Aufsichtsratschef Georg von Ullmann. Sie alle bürgten als Privatleute bei der Bank für den ADG-Kredit. Das heißt: Falls die Aktien verfielen und Schickedanz nichts mehr hätte, müssten sie einspringen, den Kredit bei der Bank zurückzahlen.

Wieder argumentiert Schickedanz, die Herren aus dem Rheinland hätten ihr das Blaue vom Himmel versprochen. Dass sie nur ihren Namen hergeben, dass sie selbst im schlimmsten Fall nichts zahlen müsse. Als Beleg, wie durchtrieben Esch und die Banker sie ausgesaugt haben sollen, taugt der ADG-Kredit aber kaum. Weil Schickedanz bis heute nicht zurückzahlen will oder kann, sind ihre Hintermänner die Dummen. Sie mussten dafür nach der Arcandor-Pleite Millionen an die Bank überweisen. Jetzt wollen sie von Schickedanz das Geld zurück; sie bestreiten, ihr solche Zusagen gemacht zu haben.

Für Schickedanz und Herl dürfte schon Mitte 2008 klar gewesen sein, dass sie sich verzockt hatten. Der Versuch, den Konzern von der Börse zu nehmen, war gescheitert, Middelhoffs Zauber verflogen. Die Börsianer schauten ernüchtert auf die Geschäftszahlen von Arcandor. Der Aktienkurs fiel auf sieben Euro. Damit rutschte Schickedanz ganz nah an die Todeszone – jene Zone, in der die Aktien zu wenig wert sind, um die Kredite zu decken, mit denen sie gekauft wurden.

Glaubt man den Esch-Anwälten, dann meldete sich Herl deshalb im Juni 2008



MANFRED WITT

Immobilienmagnat Esch: *Vollservice mit Privatjets und Bodyguards*

bei ihrem Mandanten. Herl habe gefragt, ob jetzt, bei sieben Euro, die Bank den Kredit kündige und ihr Geld zurückwolle.

Schickedanz-Anwalt Andreas Ringstmeier will dazu und zu allen anderen Vorwürfen nicht Stellung nehmen. Seine Mandantin und er führten derzeit die „Vergleichsgespräche“ mit dem mittlerweile von der Deutschen Bank übernommenen Bankhaus Sal. Oppenheim. Diese Verhandlungen „möchten wir nicht durch Pressekontakte belasten“.

Aber so bleibt auch die Frage offen, warum nicht spätestens jetzt, im Juni 2008, ein Brief, ein Hinweis, was auch immer von der Schickedanz-Seite kam, dass sie das alles sowieso nichts angehe, da es doch den Schuldbeitritt von Esch gebe – seine angebliche Verpflichtung, alle Risiken zu tragen. Möglicherweise, weil auch Schickedanz schon damals klar war, dass die Dinge bei dem Papier wohl kompliziert liegen, nicht nur wegen der fehlenden Esch-Unterschrift.

Denn Esch erzählt zu dem ominösen Schuldbeitritt eine andere Geschichte, keine, die ihn in einem guten Licht dastehen lässt, vielleicht gerade deshalb eine wahre. Das Papier stamme gar nicht von 2004, wie das Datum vermuten lasse. Er habe es erst 2006 aufgesetzt und dann gerickt, nämlich zurückdatiert.

Der Grund: Mit dem Sonntag in Hersbruck, als Schickedanz entschied, ihre Aktien zu behalten, hatte sie auch beschlossen, alle Karstadt-Immobilien an ein Konsortium von Deutscher Bank und Goldman Sachs loszuschlagen. Von da an war für Esch die Chance dahin, aus den besten Häusern Fonds zu schnüren.

Also will Esch für sich einen Weg gesucht haben, wie er stattdessen bei der Aktienhausse dabei sein könnte, die Middelhoff damals noch versprochen hatte. Er habe dazu Schickedanz angeboten, rückwirkend für den 170-Millionen-Euro-Kredit zu haften, den sie bei der Kapitalerhöhung 2004 aufgenommen hatte. Da-

für habe er 70 Prozent der Kursgewinne verlangt, nur 30 sollten bei ihr landen.

Es blieb, so Esch, bei einem Entwurf, deshalb seine fehlende Unterschrift, deshalb das distanzierte „Zur Kenntnis genommen“, mit dem Schickedanz abzeichnete. Für die Schickedanz-Anwälte beweist das Papier dagegen heute, dass Esch und Konsorten die Milliardärin nur für eigene Geschäfte vorgespannt hätten. Es stamme nicht von 2006, sondern tatsächlich von 2004. Ob damit doch ein Vertrag zustande gekommen ist, müssen wohl Juristen klären. Nur merkwürdig: Bis 2011 war dieser angebliche Schuldbeitritt für Schickedanz offenbar kein Thema.

Ein Kurs von sieben Euro – nach Berechnungen der Esch-Anwälte hätte das

Noch 2008 hätte Schickedanz mit dem Verkauf ihrer Aktien alle Schulden loswerden können.

im Juni 2008 aber noch ausgereicht, um beim Verkauf sämtlicher Aktien alle Schulden loszuwerden. Tatsächlich soll in jenem Sommer auch ein Hinweis von Goldman Sachs gekommen sein, die Schickedanz-Aktien ließen sich zu diesem Preis komplett am Markt platzieren. Das soll Middelhoff der Großaktionärin auch gesagt haben. Aber in einer Besprechung am 27. Juni 2008, so behauptet die Esch-Seite, habe sich Schickedanz erneut dagegen entschieden.

Die Quelle-Erbin bestreitet das: Sie will Esch geradezu beknieet haben zu verkaufen, aber „er sprang im Dreieck“, sagte sie in einer WDR-Fernsehdokumentation, „da würde die Bank niemals mitgehen“, und er, Esch, „niemals zustimmen“. Wieder Aussage gegen Aussage, aber warum hätte sich die Bank – wegen der wackeln-

den Schickedanz-Kredite extrem gefährdet – gegen den Verkauf wehren sollen? Mit dem Geld hätte Schickedanz die Kredite zurückzahlen können. Und Esch musste hoffen, dass Schickedanz Geld bekam, um nicht selbst bei den ADG-Krediten für sie zahlen zu müssen.

Dann kam das Ende. Nach der Lehman-Pleite sackte der Arcandor-Kurs Richtung zwei Euro. Die Hausbanken wollten dem Konzern die Kreditlinien nicht mehr verlängern, zumindest nicht ohne neue Kapitalerhöhung. Bei Schickedanz war nichts mehr zu holen.

Auch beim Bankhaus Oppenheim brannte es wegen Schickedanz: Bei diesem Kurs reichten die Aktien längst nicht mehr, um die Kredite zu decken. Die Bank musste mehr Sicherheiten verlangen, sonst drohte Ärger mit der Aufsicht. Jetzt ging es also an die Villen, Schlösschen, Chalets, in St. Moritz, am Tegernsee, auf dem Michelsberg in Hersbruck.

Schickedanz erzählte mit der Stimme einer gebrochenen Frau im WDR, wie ihr das alles genommen worden sein soll. Ihre Geschichte geht so: Am 17. Oktober 2008 ließ Esch sie in Köln antreten. Er hatte sie mit einem seiner Privatjets hinfliegen lassen. Doch Esch war nicht da. Und auch sonst keiner. Zwei Stunden musste sie mit ihrem Mann im Flugzeug sitzen und warten. Dann stürzte Esch mit einem Notar herein, hielt ihr Papiere vor, Urkunden zur Belastung ihrer Häuser, die sie sofort unterschreiben musste. „Sonst bist du pleite“, sagte Esch. Sie fügte sich, angeblich weil sie in diesem Moment fast körperliche Angst vor Esch hatte.

War es wirklich so? Eschs Anwälte schildern die Flugplatz-Episode anders, nicht als Endzeit-Melodram, eher als normalen Geschäftstermin für Business-Jetsetter. Der Flieger sei um 7.50 Uhr gelandet, früher als erwartet, für 8.30 Uhr sei der Notar bestellt gewesen. Der habe die Urkunden verlesen, ohnehin habe die Schickedanz-Seite das aber alles schon bis ins Detail gekannt.

Ein Schickedanz-Mitarbeiter war demnach tagelang in der Troisdorfer Esch-Zentrale gewesen, um dort „die Unterlagen zusammenzustellen“ und die Urkunden aufzusetzen. Auf dem Flughafen soll es also nur noch um die Unterschriften gegangen sein, den formalen Akt.

Und was ist mit den quälend langen Stunden, eingesperrt im Flugzeug, ausgeliefert diesem Esch und ihren bitteren Gedanken an das verlorene Erbe der Eltern? „Es war von vornherein vereinbart und diente der Bequemlichkeit von Madeleine Schickedanz und Leo Herl, dass sie das Flugzeug nicht verlassen mussten“, schreiben die Esch-Anwälte.

Es gehört zum Elend dieser Frau, dass man auch das nicht ausschließen kann.

JÜRGEN DAHLKAMP, GUNTHER LATSCH,
JÖRG SCHMITT